

Originalveröffentlichung in: *Varus-Kurier* 5, 1999, S. 11-13; Online-Veröffentlichung auf *Propylaeum-DOK* (2024), DOI: <https://doi.org/10.11588/propylaeumdok.00006578>

Ton, Metall oder Stein, während organische Stoffe wie Holz, Textilien, Schriftstücke und vieles andere nur unter ausgefallenen Bedingungen erhalten bleiben, beispielsweise unter dauerhaftem Luftabschluss im Wasser bei Moor- und Brunnenfunden. Eine wichtige Hilfe bei der Auswertung all dieser Importfunde ist ihre Kartierung. So kristallisieren sich Schwerpunkte der Fundverteilung und Schwankungen in der Entwicklung heraus. In derselben Art kann man die wichtigsten Materialgruppen für sich analysieren und bekommt mit Hilfe aufschlussreicher Einsichten für die einzelnen Gattungen einen viel tieferen Einblick in die Gesamtentwicklung.

Sinn und Zweck der Erforschung des römischen Imports liegen also nicht allein darin, Hinweise auf die römische Militärexpansion zu gewinnen, auf Lager, Schlachtorte und Marschrouten. Die Kartierung gibt vielmehr wichtige Aufschlüsse über die kulturelle Einflussnahme der Römer auf die Germanen – eine Voraussetzung für den Verlauf der europäischen Geschichte in Spätantike und Frühmittelalter –, über Handel und Handelsrouten, über den Einfluss in der Religion und Kunst. Ein regelrechter Technologietransfer lässt sich beobachten, zuerst z. B. durch Reparaturen und

KRIEGSBEUTE ODER MARKTORIENTIERUNG?

Römische Funde jenseits des Rheins in Germanien

Römische Funde aus dem Gebiet jenseits des Rheins bezeichnen die Archäologen gern als „Import“. Das Wort lässt an Im- und Exportgeschäfte denken, an normalen Handel mit den Barbaren und an Marktorientierung – und das gab es damals tatsächlich, wie vereinzelte antike Notizen und Inschriften bezeugen. Aber neben dem friedlichen Handel gab es auch andere „Beschaffungswege“. Germanen konnten bei der Rückkehr aus dem römischen Reich – ob nun aus römischen Diensten oder von einem kriegerischen Beutezug – das „Importgut“ mitbringen. In Norddeutschland bezog man römische Funde schon immer gern auf die römischen Feldzüge unter Augustus, die mit der Varusniederlage und dem Nachspiel unter Germanicus zu Ende gingen. Schon im 16. Jh. führten Nachrichten über römische Waffen und augusteische Münzen zur Lokalisierung der Varusschlacht in

der Nähe von Detmold. Für Kalkriese ließen die alten Münzenfunde Mommsen denselben Schluss ziehen, den die neuen Funde bestärkten. Aber bei den römischen Objekten, die man in der weiteren Umgebung fand, muss das nicht so sein. Chancen haben am ehesten noch einige Metall-

funde, zur Hinterlassenschaft der römischen Armee gezählt zu werden, wie Münzschatze am Hellweg, Bronzefiguren aus dem Emsland, der Hildesheimer Silberschatz, vor allem aber militärspezifisches Kleingeld und Gewandfibeln. Wir finden ohnehin nur ganz bestimmte Dinge in der Erde wie



Abb. 1: Römische Trinkbecher des griechischen Silberschmieds Cheirisophos mit Szenen aus dem Trojanischen Krieg nach Homers *Ilias*; Priamos vor Achill (links) sollte angeblich einen Germanenfürsten vor Augustus darstellen. Aus einem Häuptlingsgrab bei Hoby/Lolland. – Abb. nach: Dänische Vorzeit. Führer durch das Nationalmuseum Kopenhagen, S. 55.

Abb. 2:
Fürstengrab II
von Marwedel,
Gem.
Hitzacker,
Ldkr. Lüchow-
Dannenberg.
– Abb. nach:
Busch, R.,
Rom an der
Niederelbe
(1995), S. 205.



primitives Kopieren der römischen Vorlagen, dann Arbeiten einzelner Handwerker, die aus der Provinz kamen und ohne Kontakt mit ihren Kollegen bei den Germanen weiterproduzierten. In der Spätantike lässt sich so über zahlreiche Stufen die Entwicklung der germanischen Tierstile erklären. Der Import legt auch sozialgeschichtliche Einflüsse und Strukturen offen. Gerade mit kostbaren römischen Gerätschaften und deren gekonnter Handhabung konnte ein Germane seinen Reichtum und Status demonstrieren und durch solche Geschenke seine Gefolgschaft an sich binden. Diese interne Weiterverteilung von prestigeträchtigen Objekten innerhalb der sozialen Hierarchie, von oben nach unten, ist ein wichtiger Faktor auf Seiten der Germanen. Sie spiegelt sich in der Ausstattung der reicheren germanischen Gräber wider. Es bleibt die Frage, wie die germanischen Anführer diese Dinge ins Land bekamen. Spielen wir einmal die möglichen Wege und Arten des Importes durch – es sind mehr kriegerische als friedliche Sparten: Oft ist nicht zu unterscheiden, ob die Kostbarkeiten durch Kriegsdienst verdient oder als Kriegsbeute erworben worden waren, wozu sich nach der Varusniederlage besonders

beim Bataveraufstand 69/70 n. Chr. oder beim Limesfall im 3. Jh. Gelegenheit bot, ob es diplomatische Geschenke oder als Subsidien verstandene Tribute sind, wie die berühmten Silberbecher von der Insel Hoby (Abb. 1) oder der theodosianische Gold-Schatz von Dortmund. Grenznahen Handel gab es zweifellos auf beiden Seiten. Der Fernhandel lag dagegen meist in römischer Hand, wie vereinzelt Nachrichten bei Caesar, Tacitus oder auf der Grabstele eines Händlers am Donaulimes erkennen lassen. Auch ist bei manchen Objekten aus der Herkunft auf eine Verteilung durch Handel zu schließen, so etwa bei britischen Emailarbeiten. Echten Fernhandel zeigt umgekehrt etwa der Bernsteinhandel, dessen Trassen von der Ostsee nach Süden an Depots zu erkennen sind.

Keramik ist aus dem einfachen Grund das wichtigste Fundgut, weil es weder durch die Benutzung noch durch Bodeneinflüsse vergeht und nicht wiederverwendbar ist. Von besonderem Interesse ist für den Archäologen die kostbarste römische Keramikgattung, die Terra Sigillata, die man aufgrund ihrer feinen Formgebung am besten kennt und datieren kann. Aber es kommen auch andere Waren vor,

etwa rheinische Spruchbecher und sogar erheblich einfachere. Die billigeren Waren gelangten meist nur in die Zonen gleich jenseits der römischen Grenzen. Je kostbarer eine Ware war, desto weitere Verbreitungschancen hatte sie dagegen. Beim Glas wurden relativ aufwendig gearbeitete, höchst zerbrechliche Gefäße über weite Wege bis nach Skandinavien und an die Ostseeküste transportiert, wofür beispielsweise die bemalten Becher von Himlingöje und Häven genannt seien. Da Eisen schnell verrostet, überwiegt unter den Metallen Bronze und Silber. Gold ist sehr selten. Silber kommt in erster Linie bei Silbergefäßen vor, vom Hildesheimer Silberschatz bis hin zu den Fürstengräbern (Abb. 2). Alle Metalle wurden aber gern eingeschmolzen, um daraus Waffen, Geräte oder Schmuck herzustellen, wie Schmiedefunde vielfältig bezeugen. In der Spätantike wurde zerhacktes Edelmetall einfach abgewogen als Geldersatz verwendet.

Abgesehen von Einzelfunden lassen sich archäologische Funde in der Regel nach der Umgebung, in der sie gefunden werden, drei Kategorien zuweisen. Soweit sie nicht in Siedlungen auftauchen, stammen sie so gut wie immer aus

Gräbern oder Hortfunden. In Siedlungen, gleichgültig ob es sich um eine einzeln stehende Hütte oder eine kompakte Siedlungsform handelt, sind die Funde naturgemäß sehr formenreich, aber fragmentarisch, Keramik ebenso wie Bronze-„Schrott“. In Gräbern bekommt man dagegen eine gefilterte kleine Auswahl von Objekten, die vollständig und gleichzeitig sind. Dasselbe gilt für Hortfunde wie das Paradebeispiel, den Hildesheimer Silberschatz. Ein „Fundhorizont“ von zeitgleichen Horten deutet auf eine Katastrophe hin. Echte Einzelfunde gibt es selten, ihr Kontext ist nur meist noch unerkannt. Bei aufschlussreichen Gattungen und Stücken ist schon der Name des Fundortes eine Hilfe: Durch Kartierungen kann der Kontext noch mit etwas Wahrscheinlichkeit erschlossen werden.

Da sich die römischen Funde besser datieren lassen, hilft ein gemeinsamer Fund, etwa in einem Grab, zur Klärung der prähistorischen Chronologie. Und nicht nur das: Von manchen römischen Fundgattungen ist einfach nur aufgrund der germanischen Grabsitten genug erhalten oder zumindest publiziert, um Aufschlüsse darüber zu gewinnen. Gerade an verschiedenen Typen von römischem Tafelgeschirr lässt sich das zeigen, aber auch bei Gerätschaften und sogar Waffen. Römische Soldaten nahmen keine Waffen mit ins Grab, im Gegensatz zu germanischen Kriegerern. Kostbar verzierte römische Metalleimer dienten ihnen oft als Aschenurne.

Eine Sonderstellung lassen die Importe früh schon für Friesland, Böhmen und Mähren feststellen, aber selbst der Ostseebereich, besonders Dänemark, hebt sich noch deutlich gegenüber dem Binnenland ab. Auch Verschiebungen sind feststellbar, die auf Herrschaftsverlagerungen zurückgehen dürften, etwa von Böhmen nach Mähren oder von Seeland nach Fünen.

Die zeitliche Entwicklung verläuft nicht nur in den verschiedenen Gebieten, sondern auch in den Hauptimportgruppen jeweils unterschiedlich. Die Auswertung der Chronologie gibt also etwas für die regionale Geschichte her, beleuchtet aber auch die Wirtschaftsbeziehungen allgemein. Die Ergebnisse zu Keramik und Metallobjekten ergänzen sich dabei. Terra Sigillata, Münzen sowie Geräte und Gefäße aus Bronze und Silber sind am aussagekräftigsten, ihre Herkunft ist durch Verteilung, Stempel usw. zu erschließen. Bei der Keramik ist die Funddichte in Limesnähe besonders stark, bis nach Dänemark ist nur wenig gekommen; dagegen sind Metallfunde weiter im Osten und auch im Norden verbreitet. Nur Bronzestatuetten konzentrieren sich stark im Nordwesten, besonders solche von Merkur, Mars und Jupiter (Abb. 3). Das Metallgeschirr der spätrepublikanischen Phase, sog. Aylesford-Pfannen, Kelheimer Kannen, Delphinattachen-Eimer und anderes, das sich besonders bei den Elbgermanen findet, beginnt offenbar etwas eher als entsprechende Funde in augusteischen Militärlagern, wie Schwanenkopfkasserollen. Terra Sigillata aus Italien weist anfangs oft auf den augusteisch-tiberischen Militärkontext hin. Nach einer Lücke, die sich besonders im Westen erst langsam seit spätflavischer Zeit wieder schließt, wird die süd- und mittelgallische Sigillata bald von ostgallischer Produktion abgelöst. In der antoninisch-severischen Blütezeit, im 2. und 3. Jh. n. Chr., konkurrieren Keramikzentren wie Trier und vor allem Rheinabern und Westerndorf um den „Markt“ jenseits des Limes. Um die Wende zum 3. Jh. hat man geradezu den Eindruck einer abgesprochenen Teilung des Marktes. Die Lücke im weiteren 3. Jh. ist durch die Alamannenangriffe und den Limesfall in Süddeutschland einfach zu erklären. Gerade in

diesen Unruhezeiten, die ein Hortfund-Horizont in den Grenzprovinzen kennzeichnet, finden sich auch jenseits des Limes besondere Funde, die auf Raubgut vom Alamannensturm auf den Limes oder auch auf Lohn für Hilfe gegen germanische Angreifer zurückgehen können, wie des Metallwertes wegen zerhackte Statuenfragmente oder andererseits etwa die Gräbergruppe Hableben-Leuna. Auch ältere Statuetten mögen bei solchen Beutezügen in die Provinz verschleppt worden sein, so die in den Schatzfunden von Marren oder Beelen. Auch nach diesem Einbruch erholte sich das römische Reich und mit ihm der Import. Die rädchenverzierte Ware des 4. Jh. n. Chr. erreichte nur noch den Westen Germaniens. Schwere Gürtelgarnituren in Kerbschnitt-Technik, wie Offiziersziele sie in der auslaufenden Antike nach Germanien heimbrachten (mehrere große Schnallen aus Nordniedersachsen), wurden bald imitiert, und zwar zum Teil offensichtlich durch Waffen-

schmiede, die man aus römischen Waffenfabriken entführt hatte. Durch diesen „Technologie-transfer“ entwickelten sich die frühen Tierstile bei den Germanen, darauf gehen z. B. die „gleicharmigen Fibeln“ der Sachsen zurück. Die Frage, ob je im römischen Reich gezielt für den germanischen Markt produziert wurde, kann man wohl verneinen, wenn man einmal von kostbaren Einzelfällen wie dem Suebenkessel aus dem Fürstengrab von Musov absieht: Vielleicht hat auch der Fürst sich nur darin erkannt und ihn deswegen gekauft. Ansonsten ist so etwas kaum denkbar. Das gilt auch nicht bei den Hoby-Bechern mit ihren für Germanen unverständlichen, angeblich subtilen Andeutun-

gen (Abb. 1); und auch nicht bei Trinkhörnern, die schon lange vorher von Griechen und Römern benutzt wurden. Nur am Absatz, der am besten bei der Sigillata abzulesen ist, kann man so etwas wie „Marktorientierung“ sehen. Leider lässt sich aus der Fundverteilung auf der Karte nicht immer ein aussagekräftiger Schluss ziehen, denn ganz andere Faktoren spielen da hinein, so insbesondere auch die Intensität der Lokalforschung. Das zeigte sich etwa in Franken, von wo früher kaum römische Funde bekannt waren, sich aber durch Absprache der Bodendenkmalpflege mit Hobby-Archäologen in den letzten Jahrzehnten eine deutliche Konzentration ergeben hat. Ebenso kann die spezielle Nutzung der Landschaft eine Rolle spielen, wie etwa die Gewinnung von Blumenerde aus dem fruchtbaren Kulturboden friesischer Warften im 19. Jh., die zahlreiche römische Bronzestatuetten zu Tage förderte. Schon früher haben verschiedene Impulse die Forschung vorangebracht. Durch die Suche nach der Varusschlacht im Teutoburger Wald seit dem 16. Jh. ergaben sich aus der numismatischen Forschung, einem besonders alten Zweig der Archäologie, vielfältige neue Anregungen. Erst seit dem 19. Jh. hat die prähistorische Forschung so große Fortschritte gemacht, dass die Kenntnis der Importfunde über Zufallkenntnis hinausging. Seit etwa 1900 folgten dann Spezialforschungen, insbesondere seit der Arbeit von Eggers 1951, und neuerdings eine korpusartige Gesamtaufnahme des Fundmaterials. Heute kann man nur die Bitte an alle anschließen, archäologische Funde zu melden. Auch wenn es sich nicht um Überreste der Varusschlacht handelt, sind sie für die Forschung von größter Bedeutung.

Prof. Dr. Reinhard Stupperich
Universität Mannheim
Archäologisches Seminar



Abb. 3: Satyr von Klein-Fullen, Stadt Meppen, Ldkr. Emsland. – Abb. nach: Busch, R., Rom an der Niederelbe (1995), S. 309.